

Offener Brief an die „Saarbrücker Hefte“

„Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant.“
(Hoffmann von Fallersleben)

1. Für einen (anthropologischen) Zyniker dürfte es äußerst ersprießlich sein, im deutschen Volkscharakter stets die gleichen Grundzüge auszumachen, insbesondere das Zelotisch-Inquisitorische seiner Mentalität, das sich über Jahrhunderte ungebrochen fortsetzt. Es reicht von den Hexenprozessen, über zahlreiche Konfessionsdispute, mit denen Luther und andere behelligt wurden, die Hatz auf sog. „Demagogen“, auf Sozialdemokraten, oder die NS-Verfolgungen bis hin zu dem, was heute paradoxerweise mit dem „herrschaftsfreien Diskurs“ verbunden wird und gleichwohl im Kern lediglich auf ein ausgrenzendes Anbräunen all dessen hinausläuft, was sich dem eigenen politischen Weltbild und den dahinter stehenden Machtambitionen entzieht. Künftige Diskursforscher werden einmal kopfschüttelnd registrieren, wie einfallslos wirksam es spätestens seit dem Mittelalter dem jeweiligen politisch-medialen Establishment gelang, abweichende Auffassungen unterschiedlichster Epochen zu diskreditieren. Und sie werden erstaunt die Simplizität, Primitivität und geistige Anspruchslosigkeit stets ähnlicher Mittel feststellen, die selbst bei sog. Gebildeten nachhaltigen Eindruck hinterlassen: jene Angst schürende pauschale und zuweilen groteske Identifizierung des Gegners mit dem absolut Bösen, das je nach Epoche wechselweise als Satan, Ketzer, Jude, Kommunist oder (Neo)Nazi figuriert. Desgleichen die erwartbare Haltung der darauf reagierenden Mehrheit, die den offenbar ewigen Gesetzen von Ionescos „Nashörnern“ folgt.
2. Auch das dabei verwendete Verfahren ist immer das gleiche: Völliger Verzicht auf intellektuelle Durchdringung dessen, was einen da offenbar durch Widerspruch provoziert. Nicht einmal Ansätze von Auseinandersetzung mit dem, was an Eigenem auf dem Prüfstand steht. Stattdessen

kammerjägerhaftes Schnüffeln nach verfänglichen Stellen, die man irgendwie inquisitorisch nutzbar macht. Zitate werden dabei aus dem Kontext gerissen, denunziatorisch verkürzt, tendenziös vereindeutigt, durch verfängliche vergrößernde Mutmaßungen angereichert. Eine erste Probe solcher schändlichen Praxis lieferten die „Saarbrücker Hefte“ bereits 1996 in ihren Nummern 75 und 76, als Hans Horch Guido Königs Edition von Nikolaus Fox' „Weinesel“ in ehrabschneidender Weise kommentierte und ich dem Angegriffenen zu Hilfe kam. Was dann folgte, war eine Suada an Unterstellungen, die eine Einzelkritik fast erübrigte und von meiner Seite mit dem Kurzartikel beantwortet wurde „Obsession als Methode“. Der Titel ist ebenso bezeichnend wie der Umstand, dass die „Saarbrücker Hefte“ (unter rabulistischen nachträglichen Begründungen) den Abdruck verweigerten und lediglich Horch eine Replik gestatteten.

3. Insofern rechne ich auch jetzt nicht damit, dass Ihre Zeitschrift anders verfährt. Das wäre ja tatsächlich so etwas wie echter Meinungsstreit. Dafür fehlt Ihnen schließlich schon lange das Training, wo es doch so bequem ist, ein „Wahrheits“-Monopol schlicht mechanisch durchzusetzen. Im Bewusstsein, dass es Ihnen also um Argumentation gar nicht geht – in ganz Deutschland diskutiert man politisch ja ohnehin der Bequemlichkeit halber kaum noch, ob etwas richtig oder falsch ist, sondern ob etwas gesagt werden darf und wie man bei Nichtübereinstimmung jemanden am besten moralisch besudelt –, verzichte ich darauf, die krude Anklage-Mixtur Punkt für Punkt zu widerlegen. Exemplarisch für die Bernstein'sche Zitatechnik sei lediglich eine Passage behandelt, wo ich angeblich „mit leuchtenden Augen“ die deutschen kollektiven Anstrengungen zweier Weltkriege gefeiert hätte. Was der rezensierende Rosstäuscher verschweigt, ist meine methodische Einschränkung – „sehen wir einmal völlig von Sinn-, Schuld- und Moralfragen ab“ (S. 98) –, mit der ich jene „Jahrhundertkatastrophen“ einmal danach taxierte, was Menschen

schlicht aushalten und leisten können. Was – so meine für jeden Unvoreingenommenen unspektakuläre Betrachtung – könnte eine Bevölkerung auch heute noch Enormes bewegen, „wenn der mörderisch-tyrannische Politikurs und die destruktive Zielsetzung des Krieges einmal zur konstruktiven Krisenbewältigung mutieren“ (S.99). Dies schien mir ein Hoffnungssignal für die nächste Generation, der wir einen (von Bernstein geleugneten?) Mont Blanc an Problemen hinterlassen, von der stumpf gewordenen Bevölkerungspyramide, den ungelösten Integrationsproblemen bis zur öffentlichen Verschuldung samt europäischen Währungsünden. Ich darf also die Textauslegung à la „Saarbrücker Hefte“ mit Fug und Recht verleumderisch nennen, falls sie nicht auf einem bedauerlichen analytischen Mangel beruht. Den zwingend zu berücksichtigen, hielte ich allerdings für unangemessen. Denn für Seinesgleichen (und eventuelle Einbläser im Hintergrund) ist dieser Text nicht geschrieben, sondern für Leser von Niveau.

4. Was Jellonneks (von Bernstein erinnerte) Warnung vor meiner 1993 veröffentlichten Studie „Autoren über Hitler“ betrifft, dürfte er damit ziemlich allein stehen. Der Band erhielt in einschlägigen Fachzeitschriften und Kultursparten im In- und Ausland gut drei Dutzend zustimmende Kritiken und gilt als „Standardwerk“ zur Hitlerforschung. Für die FAZ war er „Buch des Monats“, die Süddeutsche Zeitung widmete ihm eine ganze Seite, das ZDF führte den Band unter den hundert wichtigsten Büchern zum Thema, von Rundfunk- und Fernsehstationen wurde er als bedeutende Innovation eingeschätzt. Könnte es sein, dass Jellonneks hypersensibles Frühwarnsystem also gerade jener Vorurteilsstruktur und Denunziationsgesinnung entspricht, gegen die sich ein wesentlicher Teil meines „Konservativen Prinzips“ richtet? Zumindest hat er mir schon damals zwei Dinge unterstellt, die ich öffentlich über SR 2 korrigieren ließ, indem ich 100 DM dafür aussetzte, falls jemand in meinem 1000-

Seiten-Werk eine von ihm inkriminierte Stelle tatsächlich fände. Das bislang einzige „Gewinnspiel“ in Stefan Millers Kultursendung hat mir seinerzeit zwar interessante Korrespondenzen eingebracht, doch meine Geldbörse brauchte ich nicht zu zücken.

5. Ein Kuriosum zum Abschluss: Bernstein macht mich, weil er ein Exemplar des „Konservativen Prinzips“ in der SULB vermisst, nun auch noch für deren politisch-selektive Akquisition verantwortlich. Das überfordert mich nun in der Tat. Immerhin sorgen jetzt wenigstens die „Saarbrücker Hefte“ für mehr Publizität des Bands. Haben Sie doch in ihrem Daueralarmismus vor „Ewiggestrigem“, die selbst die Kapitolinischen Gänse außer Atem gebracht hätten, mit einem Prinzip gebrochen, das sich sonst als effektiv erwiesen hat: über missliebige Ansichten nichts zu veröffentlichen. Ihre schandbare Polemik erfüllt wenigstens den Zweck, dass sich Leser nun ein eigenes Bild von Meinungen machen können, die man in der Redaktion offenbar nicht schätzt.